

Das aktuelle theologische Buch

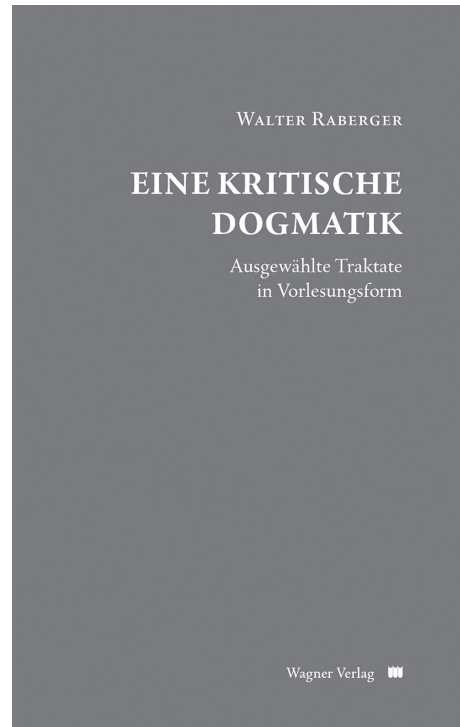
♦ Raberger, Walter: Eine kritische Dogmatik. Ausgewählte Traktate in Vorlesungsform. Wagner Verlag, Linz 2019. (633) Kart. Euro 32,00 (D, A) / CHF 32,62. ISBN 978-3-903040-45-8.

Großes Denken in Nebensätzen

Walter Raberger hat in dem Werk *Eine kritische Dogmatik* acht Traktate „in Vorlesungsform“, wie es heißt, vorgelegt. Der Bogen wird von Schöpfungstheologie über Gnadentheologie, Christologie und Mariologie bis hin zur Eschatologie gespannt. Dazu kommen Texte zu Theodizee, Erbsünde und Reformation. Der Hinweis auf die Vorlesungsform darf nicht fehlen, denn die Texte, die auf eine Fülle von Texten verweisen, warten geradezu darauf, kommentiert und mit Beispielen illustriert zu werden. Der Begriff Vorlesung steht hier für ein Programm: einesteils, weil Rabergers Texte gelesen, vorgelesen und nachgelesen werden müssen; sie können nicht in flapsigen Kurzformeln auf moderne PowerPoint-Formate gezwängt werden. Andernteils weil eine kritische Dogmatik auf ein Modell von Rede und Widerrede, Lesung und Diskussion, Text und Anmerkung aufgebaut ist.

In Rabergers Projekt werden theologische und philosophische Zugangsweisen zu einem nahtlosen Gewand verwoben. Hier wird Dogmengeschichte (mit Thomas) von der Metaphysik her angenähert, Metaphysik (mit Kant) als erkenntnistheoretisches Projekt betrieben, Erkenntnistheorie (mit Wittgenstein) als Sprachanalyse verstanden, Sprachanalyse (mit Habermas) als Gesellschaftskritik positioniert. Raberger versteht es, aus Fülle Fokus und aus Fokus Fülle zu machen.

Das vorliegende Werk ist in vielerlei Hinsicht Spitze eines Eisbergs – die publizierten Texte sind ein Bruchteil dessen, was Walter Rabergers intellektuelle Lebensleistung ausmacht; die zitierten Texte reflektieren einen kleinen Ausschnitt dessen, was sein Repertoire konstituiert. Hier kann sich so manche selbstgefäl-



lige Titanic bestimmter dogmatischer Zugänge, seien sie rein historisch konstruiert, seien sie rhetorische Übungen ohne Tiefgang, täuschen, wenn sie auf diesen Eisberg zufährt. Walter Raberger hat Lesepensum mit Scharfsinn, tiefes Fundament mit Spitze verbunden.

Zwei Dinge werden jeder Leserin und jedem Leser auffallen: erstens das Bemühen einer Metaebene; die Verwendung von Metasprache durch den Gebrauch von Kursivierungen und Anführungszeichen ist auffallend. Dieser Gang in die Metasprache ist gleichzeitig ein Gang in ein Metadenken, ein Denken über Denken, eine aufgeklärte Reflexion über die Dialektik aufgeklärten Denkens. Hier ist langsames Lesen angesagt, kein rasches Abernten von Zitaten. Apropos „Zitat“: Zweitens wird es allen auffallen, dass die Vorlesungen vor allem auf das Medium des Zitats setzen. Es ist Auslegungskunst, die sich u. a. an hebräischen, griechischen, lateinischen Texte abarbeitet. Das Grundgerüst der Traktate bilden sorgsam ausgewählte Zitate, ein Florilegium aus Rabergers reicher Bibliothek. Dabei stützen diese Texte Rabergers Denken,

wie auch Rabergers Denken diesen Texten zu Aussagekraft verhilft.

Die Fülle an Texten hat dennoch einen Brennpunkt, den Raberger, wenig überraschend, in der Einleitung mit einem Zitat umreißt. Das Zitat stammt aus *Gaudium et Spes* 4 und besagt: „Es ist deshalb nötig, dass die Welt, in der wir leben, sowie ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihr oft dramatischer Charakter erkannt und verstanden werden“. Der Theologe, der sich so klar dem Zweiten Vatikanischen Konzil verpflichtet weiß, drückt hier sein Grundanliegen einer „fides quaerens intellectum“ aus, wobei sich die Verstehensanstrengung auf „Glauben in Welt“ bezieht. An einer anderen Stelle charakterisiert Raberger „das eigentliche Problem der theologischen Verantwortlichkeit“ mit folgenden Worten: „es geht um die Wahrnehmung und die kritische Überprüfung jener kultur- und gesellschaftsspezifischen Leitbilder sowie jener lebensweltlichen Interessen, die uns bestimmen und weitgehend dirigieren, sodass wir uns mit bestimmten Vorgaben identifizieren, unsere Interpretationen und Problemlösungen von herrschenden Paradigmen und Weltbildern leiten lassen“ (442). Theologie ist „Welt(bild)kritik“. Theologie bemüht sich um die Einlösung der Einsicht, „dass Glaubensaussagen an den geschichtlichen Ort einer jeweiligen Daseinsdeutung gebunden sind“, was dazu führt, „ohne Angst um einen Identitätsverlust des *eigentlich Gemeinten* den Gestaltwandel von Ausdrucksformen sowie die Diskontinuität von Verstehensmustern reflektieren zu können“ (493).

Rabergers Denkstil

Walter Raberger hat keine großen Thesen und kein systematisches Programm präsentiert. Sowohl der Ausgangspunkt als auch der Abschluss eines jeden Traktats hätten (und das auf viele plausible Weisen) anders ausfallen können. Rabergers Beitrag zur Dogmatik ist nicht ein geschlossenes Programm, sondern, wenn man so will, ein „offenes Gefüge von Sätzen“, das zu weiteren Reflexionsanstrengungen einlädt. Hier findet das statt, was ich „großes Denken in Nebensätzen“ nennen möchte. Das ist kein Ausdruck mangelnder intellektueller Durchdringungskraft, sondern vielmehr Zeugnis für

intellektuelle Demut, die gerade dadurch zur Originalität durchbricht, indem sie sich der weit verbreiteten Obsession mit expliziten Originalitätsansprüchen verweigert.

Die Nebensätze, in denen sich Rabergers großes Denken zeigt, sind teilweise versteckt. Ich gebe einige Beispiele aus dem mariologischen Traktat, die in aller Dichte tiefe Thesen formulieren: „frömmigkeitsorientierte Überlieferungen können nicht auf der gleichen Ebene problematisiert werden wie jene Reflexionsprozesse, welche die christologischen wie auch soteriologischen Klärungsversuche im Kontext einer mariologischen Bildwelt zur Sprache bringen“ (395); „In dem, wo Maria metaphorisch als Mutter der Gläubigen identifiziert wird, ist sie selbst Glied der Gemeinde durch Solidarität im Glaubensvollzug, in der Weise des Glaubensvollzugs wird sie zum Zeichen der Unvertretbarkeit des *Lebens-von-Gott-her*. So ist sie Symbol der Selbstgegebenheit und des Geschenkseins zugleich. Mariologie fungiert demnach als ‚Typologie‘“ (400); „dass die historisch-biografisch sparsamen Daten über Maria letztlich ein immenses Ausmaß theologischer Schlüsse freigesetzt haben, könnte demnach damit erklärt werden, dass mit der Mutter Jesu – an einem konkreten personalen Leben – ein exemplarisches Betroffensein des Menschen im Entdecken seines Existenz-Sinnes buchstabiert werden kann, aufgerufen in den Erfahrungen des Weltbezugs, in den Fragen der Identitätsfindung, in der Wahrnehmung der Verwiesenheit auf ein radikal Anderes seiner selbst, in der Konfrontation mit Schuld und Leiden“ (407).

Nebensätze, die mitunter bloße Kommentare zu anderen Texten scheinen, drücken eine dogmatische Linie aus. Eine solche Linie wird auch im Eingangssatz des Traktats über Hölle und Fegefeuer deutlich, wenn Raberger in einem Nebensatz bemerkt, „dass die diffizilen und zweifellos auch oftmals abstrusen Spekulationen über die Hölle-Wirklichkeit nicht um ihrer selbst willen produziert wurden, sondern um die Frage nach Selbstbestimmung, Freiheit, Verantwortlichkeit und deren geschöpflichem Bedingtsein problematisieren und beantworten zu können“ (465). Hier gilt es, als LeserIn und Leser, aufmerksam zu sein und die sorgsam formulierten, geschliffenen Sätze, die gleichsam Brennpunkte

des dogmatischen Zugangs sind, ihrem Gewicht gemäß entsprechend zu würdigen.

Diejenigen, die Walter Raberger kennen, werden in diesem Buch einen vertrauten Denkstil finden; diejenige, die Rabergers Denken kennenlernen wollen, kann dieses Werk als gelungene Einführung dienen. Die Traktate erlauben es geradezu, Walter Raberger beim Denken zu beobachten – etwa in der Gnadenlehre: er beginnt mit einem linguistischen Zugang, indem das semantische Feld des Begriffs der Gnade erschlossen wird, wählt dann einen relevanten lehramtlichen Text, den er mit Neuscholastik und dem Denken des Thomas von Aquin ins Gespräch bringt, um dann mit einem gewichtigen, summarischen „Nebensatz“ ein Zwischenergebnis festzuhalten: „Es hat der nachfolgenden theologischen Reflexion nicht gut getan, dieses ‚quiddam supernaturale‘ so abzuhandeln, als hätte man es mit einem analysierbaren Gegenstand zu tun“ (315).

Wollte man Rabergers besonderen dogmatischen Stil in vier Punkten herausarbeiten, könnte man die folgenden vier Eckpfeiler anführen: (1) bewohntes Zitat, (2) multiprovenienzielle Hermeneutik, (3) produktive Intertextualität, (4) integrale Kontratextualität.

(1) Die Unterscheidung zwischen „bewohnt“ und „unbewohnt“ ist durch Aleida Assmann aus der Gedächtnisforschung bekannt; „bewohntes Gedächtnis“ bezieht sich auf Erinnerungsinhalte, die emotional gefärbt sind und über die gesprochen wird. Sie sind Teil der Lebenswelt und prägen Gespräche; im Gegensatz dazu bezeichnet „unbewohntes Gedächtnis“ Erinnerungsinhalte, die ihre Wirkkraft verloren haben und lediglich in Archiven existieren. Analog kann man das unbewohnte Zitat, das als leere Hülse, als unbearbeitete Baustelle, als erratischer Block in der textuellen Landschaft steht, von einem bewohnten Zitat, das souverän von der Autorin und dem Autor in Besitz genommen wird, unterscheiden. Die Arbeit, die Raberger an Zitaten leistet, ist beeindruckend und enorm; seien es Zitate aus einem lehramtlichen Text aus dem sechsten Jahrhundert (etwa pp. 457–458), seien es Zitate aus der Theologie des Mittelalters (etwa 462), seien es Texte aus dem 20. Jahrhundert (etwa 42). Raberger hat sich das Zitat angeeignet und kann

es damit souverän dem eigenen Duktus unterordnen und in den Denkgang einfügen.

(2) Der Begriff einer „multiprovenienziellen Hermeneutik“ soll auf die Vielfalt der Traditionen und Quellen aufmerksam machen, aus denen Raberger schöpft. Dabei werden Denkschulen und Denkweisen, die selten miteinander ins Gespräch treten, in einen fruchtbaren Dialog gebracht. Thomas von Aquin und Odo Marquardt, Jürgen Habermas und Konzilstexte, Karl Rahner und Hermann Lübbe werden zu einem dialogisch durchwirkten Ganzen zusammengebracht. Patristik, Scholastik, Aufklärung und Frankfurter Schule sprechen zueinander und als Chor über ein dogmatisches Thema.

(3) Produktive Intertextualität steht für die Dynamik, verschiedene Textsorten, verschiedene Disziplinen wie auch verschiedene Autorinnen und Autoren zueinander und miteinander sprechen zu lassen. Paul Ricoeur wird zum Gesprächspartner in der Erbsündenfrage, Hegel zum Dialogpartner in der Abhandlung über die Reformation. Es ist faszinierend, wie klassische dogmatische und lehramtliche Texte mit Fragmenten aus der modernen Religionsphilosophie und Sprachphilosophie zusammengefasst werden. Es ist produktiv, wie geschichtsphilosophische Beiträge (Assmann, Droyen, Rüsen) in der Christologie zu Wort kommen. Es bestätigt sich die Einsicht, dass „Neues“ dadurch entsteht, dass ungewohnte Allianzen eingegangen werden.

(4) Das Stichwort einer integren Kontratextualität soll zum Ausdruck bringen, dass Raberger eine „kritische Dogmatik“ in einem zweifachen Sinn vorliegt – kritisch gegenüber „Welt“, aber auch kritisch gegenüber sich selbst und der eigenen Tradition. In intellektueller Redlichkeit werden kritische Texte aus der Aufklärung (etwa im Kontext der Theodizeefrage), aus der Sprachphilosophie (etwa im Kontext der Schöpfungstheologie) oder aus der Frankfurter Schule herangezogen.

„Eine Sehnsucht nach dem, was fehlt“

Wenn ich mit einem Hinweis auf etwas, das auffallenderweise fehlt, schließe, soll das nicht als Kritik im Sinne des Sprachspiels, „es wäre besser gewesen, wäre dies noch eingebracht

worden“, verstanden werden. „Peer review“ als „Goldstandard“ moderner Wissenschaft kann eine intellektuelle Monokultur vorantreiben und den je persönlichen Stil von Denkerinnen und Denkern zu einer Engführung zwingen. Dazu kommt, dass in einem Kommentar eines Schülers über den Lehrer das Wort „peer review“ an semantische Grenzen stößt.

Beim Lesen des Buches bekommt die Leserin und der Leser Lust am Weiterdenken, gerade aufgrund einer Sehnsucht nach dem, was man vermissen könnte: Man könnte Stimmen aus dem globalen Süden vermissen, handfeste Beispiele aus konkreten Lebenswelten der Menschen, eine spirituell-existenzielle Rückbindung an eine „knieende Theologie“. Mit diesen Elementen könnte an einer kritischen Dogmatik, wie sie Walter Raberger in beeindruckender Weise „im Fragment“ vorgelegt hat, weitergebaut werden – um an der Hoffnung zu arbeiten, dass „*der Mensch einer endgültigen, liebenden Würdigung seines Daseins entgegengehen*“ wird (323).

South Bend/IN

Clemens Sedmak

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Heimbach-Steins, Marianne / Könemann, Judith (Hg.): *Religiöse Identitäten in einer globalisierten Welt* (Münsterische Beiträge zur Theologie. Neue Folge 2). Aschendorff Verlag, Münster 2019. (245) Kart. Euro 38,00 (D) / Euro 39,10 / CHF 54,90. ISBN 978-3-402-12312-6.

Vorgelegt wird ein Sammelband der Internationalen Theologischen Studententage der Theologisch-Katholischen-Fakultät der Universität Münster vom Juni 2016. Worum es in der Dokumentation dieser Studententagung geht, wird bereits zu Beginn erläutert: „Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht die Frage, wie Religionsgemeinschaften unter den gegenwärtigen Bedingungen von Migration und Globalisierung ihre Identität gestalten. [...] Dabei kann kaum noch von *der* religiösen Identität gesprochen werden, da ja bereits immer unterschiedliche, vielfältige religiöse Identitäten existieren – nebeneinander, miteinander, gegeneinander und in vielfältigen Verflechtungen.“ (9) Somit wird deutlich gemacht, dass der Begriff der „Identität“ nicht ontologisch gewonnen werden kann, sondern vielmehr als Beziehungsbegriff zu verstehen sei. „Aus der Mitte des Glaubens ergebe sich die Forderung, die Beziehungen zu Andersglaubenden im Geist offener Kommunikation zu gestalten, ohne dabei das Bekenntnis zu Christus zu suspendieren.“ (14) Auch der Soziologe Niklas Luhmann hat dafür plädiert, personale Identität als Beziehungsbegriff zu verstehen. Aus dieser Einsicht ergibt sich für das Miteinander religiöser Überzeugungen ein höchst komplexer Tatbestand. So ist zu fragen: „Wie vermittelnd oder wie abgrenzend werden Geltungsansprüche unterschiedlicher Reichweite und Intensität in Lernprozessen und im alltagspraktischen Handeln kommuniziert? Welche Gemeinsamkeiten, welche Unterschiede treten – gegebenenfalls auch konfliktiv – zu